

MAGDA TROTT
GOLDKÖPFCHENS SCHULZEIT
ERZÄHLUNG FÜR JUNGE MÄDCHEN

Goldköpfchen Band 2

Zuerst erschienen: 1929

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739010335

© 2018

INHALT

1. Kapitel. Der erste Schultag	7
2. Kapitel. Der kleine Faulpelz	16
3. Kapitel. Sitzengeblieben	26
4. Kapitel. Ein Schritt vom Wege	39
5. Kapitel. Bärbel entwickelt allerlei Fähigkeiten	57
6. Kapitel. Anita Schleifer	71
7. Kapitel. Rackerchen	87
8. Kapitel. Der Straßenschreck in Dillstadt	109
9. Kapitel. ... ist der Backfisch ausgekrochen	120

1. KAPITEL. DER ERSTE SCHULTAG

Endlich war der Tag herangekommen, an dem die Bärbel zum ersten Male zur Schule sollte. Im Hause des Apothekenbesitzers Wagner herrschte daher leichte Erregung, denn solch ein wichtiger Tag war für die gesamte Familie ein großes Ereignis.

Frau Wagner hatte ihre sechsjährige Tochter in die Privatschule des Fräulein Greger angemeldet, einer Dame, die seit mehr als einem Jahrzehnt eine kleine Töcherschule in Dillstadt innehatte. Fräulein Greger, die als Vorsteherin selbst unterrichtete, hatte sich zur Hilfe noch zwei Lehrerinnen angenommen, dazu für etliche Stunden den aus der Volksschule entlehnten Lehrer Baller. Mit diesen wenigen Lehrkräften wurde die kleine Privatschule versorgt, die aber einen sehr guten Ruf hatte, weil Fräulein Greger für außerordentlich tüchtig galt.

Vergeblich hatten Herr und Frau Wagner versucht, Bärbel für die Schule zu erwärmen, denn das kleine Mädchen sah dem ersten Schultage mit größtem Unbehagen entgegen. Man brauchte sich darüber gar nicht zu wundern, denn Emil Peiske, der Sohn des Schneiders und Bärbels Freund, hatte dafür gesorgt, daß Bärbel eine ganz falsche Anschauung von Schule und vom Schulunterricht bekam.

»Mehr Prügel gibt es dort als Unterricht,« hatte der vierzehnjährige Knabe gesagt, »mucksen darfst du nicht, immerzu nur lernen, daß einem der Kopf brummt; mit dem Spielen ist es aus, lustig sein darfst du auch nicht mehr. – Na, es ist eine Schinderei!«

Aber nicht nur Emil Peiske hatte die Schule als ein Institut des Schreckens hingestellt, der Hausdiener des Apothekers, der schon mehrere Jahre seine Stelle bei Herrn Wagner innehatte, wußte ebenfalls schreckliche Dinge von den Lehrern zu erzählen.

»Die Lehrer hauen, und die Lehrerinnen geben Strafarbeiten auf. Ich bin froh, daß ich raus bin; ich legte mich lieber ins Grab, als daß ich nochmals in die Schule ginge.«

Alle Bemühungen, Goldköpfchen, wie Bärbel überall im Städtchen genannt wurde, vom Gegenteil zu überzeugen, fielen daher auf unfrucht-

baren Boden. Bärbel sah in ihren zukünftigen Lehrerinnen die Peiniger, und schon manche Träne war über das verängstigte Kindergesicht gerollt, wenn Bärbel daran dachte, daß der verhängnisvolle Tag näher und immer näher heranrückte.

In ihrer Seelennot hatte Bärbel ihren Bruder Joachim gefragt, der schon so viele Jahre zur Schule ging und auch zuerst in der Privatschule des Fräulein Greger gewesen war, aber seit einem Jahr das Gymnasium in der nahen Kreisstadt besuchte. Anfänglich war geplant, Joachim alltäglich mit der Bahn hinüberfahren zu lassen; aber Apotheker Wagner hielt es für richtiger, den jetzt vierzehnjährigen Knaben in Pension zu geben, damit auch die üble Freundschaft mit dem Schneidermeisterssohn Emil Peiske endlich aufhöre.

Für Bärbel war diese Trennung recht schwer. Wenn sie auch vom Bruder Joachim häufig geärgert wurde, liebte sie ihn doch schwärmerisch. Kam er zu den Ferien heim, jubelte sie hellauf. Joachim behandelte seine kleine Schwester sehr von oben herab, aber im Grunde seines Herzens hatte er das goldhaarige Schwesterlein doch recht lieb.

Er sah Bärbels verängstigtes Gesichtchen, als sich die Kleine bei ihm nach der Schule erkundigte, und meinte herablassend: »Wenn du immer den Mund hältst und die Olle nicht zu sehr ärgerst, mag es schon gehen. Schön ist es natürlich nicht, – man muß es eben ertragen.«

Ein guter Trost war das auch nicht. Bärbel blickte voll Neid auf die jetzt zwei Jahre alten Zwillinge, die es noch lange nicht nötig hatten, an Schule und Lernen zu denken, die mit Pferdchen und Bauklötzchen spielen konnten und von den Eltern verhätschelt wurden.

Die Osterferien waren vorüber, Bruder Joachim war wieder abgereist, und Bärbel zitterte vor dem morgigen Tage, der ihr den ersten Schulgang brachte. Als die Kleine des Abends im Bettchen lag, als die Mutter ihr den Gutenachtkuß gab, hielt Goldköpfchen mit beiden Armen Frau Wagner fest.

»Wird sie mich auch nicht totschiagen, Mutti?«

»Wer denn, mein liebes Kind?«

»Morgen – – die Lehrerin.«

Frau Wagner seufzte tief. »Kleines Schäfchen, ich habe dir doch schon oft gesagt, daß es in der Schule sehr schön ist und du gar keine Angst zu haben brauchst. Fräulein Greger ist eine sehr liebe Dame, und Fräulein Fiebiger, die dir in der Hauptsache den Unterricht erteilen wird, haben alle Kinder gern. Du bist ja auch nicht allein, du hast noch drei kleine Mitschüler. Es wird doch furchtbar nett sein, wenn du lesen und schreiben lernst.«

»Ich möchte lieber was anderes lernen, Mutti, und nicht in die Schule gehen.«

»Sei nicht unvernünftig, Bärbel, – alle Kinder müssen in die Schule gehen und lernen. Mache deine Mutti nicht erst traurig.« – –

Der Schultag kam heran. Es war ein banger Seufzer, den die kleine Bärbel ausstieß, als ihr das wichtige Ereignis zum Bewußtsein kam.

Schweigend, das kleine Herzchen voller Angst, stampfte Goldköpfchen neben der Mutter einher, dem Schulhause entgegen. Nochmals versuchte Frau Wagner, mit freundlichen Worten ihrem kleinen Töchterchen die Freuden der Schulzeit zu schildern, aber Bärbel hatte dafür kein Ohr. Das Verhängnis war unvermeidlich, in wenigen Minuten würde sie in der Schulbank sitzen und die ersten Schläge bekommen.

Goldköpfchen hielt sich am Rock der Mutter fest, als es vor Fräulein Greger stand, einer großen, stattlichen Dame mit strengem Gesicht. Jetzt lächelte Fräulein Greger freilich und streckte Bärbel die Hand hin.

Scheu legte die Kleine ihre Rechte hinein, dabei suchten die Augen nach dem Stock, der nirgends zu sehen war.

Allmählich fanden sich auch die anderen drei Abschützen mit ihren Müttern ein. Da war die kleine Maria Koch, die Tochter des Arztes, Hanna Hasselmann, des Kaufmanns Einzige, und Georg Schenk, der Sohn des Buchhändlers. Bärbel war eigentlich die einzige, die deutliche Angst zeigte; die anderen drei schauten sich neugierig und unbefangen im Zimmer um.

Bärbel hätte am liebsten laut aufgeschluchzt, als die Mutter sich verabschiedete. Emil Peiske hatte erzählt, daß es hier eine finstere Kammer gäbe, in die man gesperrt würde. Ob man wohl alle vier Kinder zusammensperre, oder ob sie allein in das finstere Loch kam?

Aber nichts von alledem geschah. Die Schulvorsteherin führte die vier Kleinen in ein kleines, aber freundliches Zimmerchen, in dem sechs Schulbänke standen. An der einen Wand, vor den Bänken, standen etwas erhöht ein Tisch und ein Stuhl. Bärbel wußte, daß dies der Platz für die böse Lehrerin war, die von oben herunter die Kinder beobachtete. Dort die große Wandtafel, an den Wänden einige Bilder und eine Karte mit kleinen Tintenklecksen.

Bärbel wagte nicht, sich umzusehen. Endlich vernahm sie neben sich eine freundliche Stimme. Sie schaute auf. Da stand schon wieder eine fremde Frau, die dem Kinde unters Kinn faßte und freundlich fragte:

»Nun, kleines Bärbel, warum hast du solche Angst?«

»Wer bist du denn?«

»Deine Lehrerin.«

Bärbel trat rasch einen Schritt zurück. Eine Falte erschien auf der Stirn des Kindes, und wieder fielen ihm die Worte des Bruders ein: »erst sind sie freundlich, und dann zanken sie einen aus.«

Schließlich mußten die Kleinen in den Bänken ihre Plätze einnehmen. Bärbel saß neben Maria Koch, einem kleinen, kecken Mädchen, das gar keine Furcht zu haben schien. Dann sprach Fräulein Greger noch einige Worte, ging schließlich davon und ließ die andere Lehrerin mit den vier Kleinen zurück, nachdem sie den Kindern gesagt hatte, daß sie bei Fräulein Fiebiger recht brav lernen und gut aufpassen sollten.

Vom Unterricht merkte man zuerst gar nichts. Fräulein Fiebiger unterhielt sich mit den Kindern freundlich und fragte nach den Namen.

»Ich schreibe euch alle in mein Buch ein, damit ich genau weiß, wie ihr heißt.«

So ging es der Reihe nach. Als die Lehrerin den Namen von Georg Schenk wissen wollte, nannte ihn der Knabe mit lauter Stimme und setzte hinzu: »Wie heißt denn du?«

»Ich bin Fräulein Fiebiger, aber ihr könnt mich einfach ›Fräulein‹ nennen.«

Das Gespräch kam nun auf Fleiß und Folgsamkeit. Da Fräulein Fiebiger mit Maria Koch eine längere Auseinandersetzung hatte, nahm Bärbel die Schulmappe, zog daraus ein Brötchen und begann zu essen.

»Hast du jetzt schon Hunger, Bärbel? Du sollst erst nachher in der Pause essen.«

»Ich möchte aber jetzt essen.«

»Nein, mein Kind, während der Schulstunde wird nicht gegessen. Stecke das Brötchen wieder ein.«

Bärbel rührte sich nicht.

»Hast du nicht gehört, Bärbel?«

Die Kleine saß unbeweglich.

»Wer von euch kann mir sagen,« rief Fräulein Fiebiger, »was die kleine Bärbel jetzt ist?«

»Semmel,« piepste Hanna.

»Das meine ich nicht.«

»Hungrig,« rief Goldköpfchen erbost.

»Ich habe zu Bärbel gesagt, sie soll das Brötchen fortlegen, sie tut es nicht. – Wie nennt man das?«

»Sie ist ein Dickschädel,« rief Georg Schenk.

Bärbel erhob sich. »Ich möchte jetzt nach Hause gehen, – es gefällt mir hier nicht.«

»Du bist eben erst hergekommen, mein liebes Kind. – Du bleibst, bis ich dich heim schicke.«

Tapfer schluckte die Kleine die aufsteigenden Tränen herunter, steckte die angebissene Semmel energisch zwischen die Hefte und warf die Schultasche auf den Fußboden.

Fräulein Fiebiger tat, als merke sie das Verhalten nicht, sie fragte vielmehr die Kinder über Haustiere und Vögel aus, wollte wissen, wer daheim einen Kanarienvogel hatte oder wo Haustiere wären.

Die drei anderen beteiligten sich recht lebhaft, nur Bärbel blieb stumm.

»Nun, Bärbel, weißt du nicht auch ein Haustier? Hund und Katze sind schon genannt. – Wer von euch kennt noch ein Tier, das viel in der Nähe der Menschen lebt?«

»Ein Esel!«

»Gut, – und weiter?«

Die Abcschützen schwiegen.

»Ich denke an ein Tier,« fuhr Fräulein Fiebiger fort, »das immer un-sauber ist, das häßliche Laute ausstößt und das sich sehr oft aus seiner Behausung entfernt und, wenn es ihm möglich ist, auf dem Grundstück des Nachbars umherläuft. – Nun, Kinder, was ist das?«

»Ich weiß,« rief Bärbel wie elektrisiert.

»Das ist nett, daß du auch etwas weißt. – Nun?«

»Der Emil!«

»Nicht doch, Bärbel, – der Emil ist doch kein Tier. – Ich meine das Schwein.«

»Der Emil ist ein Schwein,« beharrte die Kleine, »das sagt unser Felix immer.«

»Ein Mensch kann niemals ein Schwein sein, Bärbel. Der Emil kann wohl einmal sehr schmutzig aussehen, aber ein Schwein ist er deshalb nicht, und wenn das dein Felix sagt, hat er unrecht.«

»Der Felix hat aber nicht unrecht,« sagte Bärbel, »der Felix ist groß und weiß alles.«

Fräulein Fiebiger warf einen verzweifelten Blick auf das kleine Mädchen, das solch einen störrischen Eindruck machte; aber sie hoffte durch Nachsicht und Güte auch diese kleine Widerspenstige zu zähmen.

Während sich die anderen drei an den Fragen ziemlich lebhaft beteiligten, saß Bärbel gelangweilt auf ihrem Platze und untersuchte das Tintenfaß. Der klappende Deckel bereitete ihr recht große Freude, und schließlich ging es dauernd: klapp, klapp.

»Halte deine kleinen Finger still, Bärbel, und laß das Tintenfaß in Ruhe.«

»Dir paßt auch gar nichts,« platzte Goldköpfchen ärgerlich heraus, »ich spiele doch!«

»Du hast aber gut aufzupassen und nicht zu spielen.«

»Mir gefällt es aber nicht,« klang es zurück.

»Sitze jetzt ruhig und gib acht.«

Endlich läutete es. Fräulein Fiebiger war froh, daß diese erste und anstrengende Stunde nun glücklich vorüber war.

In der Pause taute Bärbel auf. Als es dann aber wieder an den Unterricht ging, zeigte sich erneut die Falte auf der Stirn des Kindes.

Wieder erschien Fräulein Fiebiger, und Bärbel machte ein recht enttäuschtes Gesicht.

»Kommst du schon wieder?«

»Natürlich, mein Kind, ihr sollt doch allerlei bei mir lernen und klug werden.«

Da man sich in der zweiten Stunde mit Zeichnen beschäftigte, wurde nicht gar zu viel gefragt, weil jedes Kind eifrig mit dem Bleistift beschäftigt war. So verging auch diese Zeit rascher. Es läutete, Bärbel packte hastig zusammen, wurde aber von Fräulein Fiebiger zurückgehalten.

»Einen kleinen Augenblick müßt ihr noch warten. Weil ihr heute so brav gewesen seid, sollt ihr noch eine Extrafreude haben.«

Die Kleinen horchten gespannt auf.

»Nun, wer kann sich wohl denken, was euch jetzt für eine Freude bereitet wird?«

»Willst du uns die Freude machen?« fragte Bärbel.

»Fräulein Greger, eure Schulvorsteherin.«

Bärbel strahlte. »Sie soll die Schule zumachen, und du sollst uns nicht weiter unterrichten.«

»Du wirst die Schule noch sehr lieb gewinnen, Bärbel. – Nun aber gebt schön acht, da kommt Fräulein Greger.«

Die Schulvorsteherin betrat das Zimmer, sie trug vier große, bunte Tüten im Arm.

»O,« rief Hanna begeistert, »ich kriege von meiner Tante eine noch viel größere Tüte!«

Fräulein Greger sprach einige Worte zu den Kleinen, sie wurde dabei von Georg unterbrochen.

»Schenkst du uns nun jeden Tag eine solche Tüte, wenn wir herkommen?«

»Du mußt ›Sie‹ sagen, Georg.«

»Schenkst du uns jeden Tag eine Tüte, wenn wir hierherkommen, – sie?«

»Nein, nur heute zum ersten Schultage, damit ihr die Schule liebt, gern hineingeht und ein liebes Andenken habt.«

Dann reichte Fräulein Greger jedem Kinde eine Tüte.

Bärbel stand ein Weilchen nachdenklich vor der Schulvorsteherin, betrachtete die Tüte, sann einige Augenblicke angestrengt nach, dann streckte sie beide Arme, die das Geschenk hielten, der Vorsteherin entgegen.

»Nimm sie, ich geb' sie dir wieder, ich bleibe lieber zu Hause.«

»Aber, Bärbel, – hat es dir denn nicht gefallen?«

Die Kleine schüttelte den Kopf. »Nein, – sie will immer recht haben und mischt sich in alles ein.«

»Wenn es dir auch heute noch nicht gefallen hat, mein Kind, wird es dir morgen schon besser behagen. Nimm die Tüte, und nun dürft ihr heimgehen.«

Zögernd nahm Bärbel die Gabe wieder zurück. Sie freute sich nicht darüber, denn der Gedanke, daß sie morgen wiederkommen müßte, daß sie alle Tage auf der Schulbank sitzen solle, verleidete ihr den Genuß an den Süßigkeiten.

Zögernd folgte sie den davoneilenden Kindern. Draußen, vor der Schule, stand Frau Wagner, die ihr Kind lächelnd in Empfang nahm.

»Nun, mein liebes Goldköpfchen, wie hat es dir denn gefallen?«

»In der Pause war es ganz hübsch,« erwiderte das Kind. Und froh eilte es zu seinen Spielsachen. –

2. KAPITEL. DER KLEINE FAULPELZ

Obwohl Bärbel schon seit mehreren Wochen die Gregersche Schule besuchte, fand sie keinen Gefallen an dem Unterricht. Vergeblich versuchten die Eltern, Bärbel anzufeuern; die Kleine setzte allen Ermahnungen eigensinnigen Widerstand entgegen. Zwar hatte sie kaum Schularbeiten zu machen, dennoch wurde ihr das Wenige schon zu viel, und in den Schulstunden dachte die Kleine an hundert andere Dinge, nur nicht an das, was Fräulein Fiebiger vortrug.

Am interessantesten war es für Goldköpfchen, wenn irgendeine Stunde gemeinsam mit den größeren Schülerinnen abgehalten wurde. Da Fräulein Greger nicht genügend Lehrkräfte anstellen konnte, da ja auch die einzelnen Klassen sehr klein waren, wurden manche Stunden doppelt belegt. Während die Großen zeichneten oder Klassenaufsätze schrieben, auch französische oder englische Übersetzungen machten, wurden die Abschwätzer im Rechnen, Lesen oder Schreiben unterwiesen, und wenn die Kleinsten schrieben, hatten wieder die Größeren irgendeinen mündlichen Unterricht.

Da gab es für Bärbel mancherlei zu erlauschen, und sie vergaß dann ganz, daß sie selbst Zahlen oder Buchstaben zu schreiben hatte. Das Kind kehrte oft mit den merkwürdigsten Anliegen heim, und erst gestern hatte sich Herr Wagner wieder das Lachen verbeißen müssen, als er von Bärbel erfuhr, daß eine der älteren Schülerinnen an die Lehrerin die Frage gestellt habe, was ein Autodidakt sei.

»Vati, das Fräulein hat gesagt, ein Autodidakt sei jemand, der sich selbst unterrichte. Ich möchte auch ein Autodidakt sein und nicht mehr in die Schule gehen. Ich unterrichte mich selbst!«

»Da würde etwas Netties herauskommen,« sagte Herr Wagner, »im übrigen ist es viel besser, du wirst unterrichtet. Du bist ohnehin ein kleiner Faulpelz. Wie ich gehört habe, sitztest du als Letzte. – Kannst du denn nicht auf den ersten Platz kommen?«

»Nein, Vati,« entgegnete Bärbel treuherzig, »das kann ich nicht.«

»Warum denn nicht?«

»Da sitzt doch schon eine!«

»Dann mußt du eben so fleißig sein, daß du über diese eine kommst.«

»Das geht auch nicht, Vati, da ist doch keine Bank mehr.«

»Du sollst eben so fleißig lernen, daß dich die Lehrerin zur Ersten der Klasse macht.«

Bärbel senkte das Köpfchen und sagte nichts mehr.

»Nun, Goldköpfchen, willst du mir versprechen, einmal zu versuchen, die Erste zu werden?«

»Nein, Vati, – das Fräulein hat gesagt, wir sollen immer bescheiden sein und uns nicht vordrängen. Ich bin bescheiden.«

»Aber beim Lernen brauchst du es nicht zu sein.«

»Ach, Vati, wir wollen es doch lieber bei dem lassen, was das Fräulein sagt.«

Lächelnd drohte der Apothekenbesitzer seinem Töchterchen mit dem Finger, er hoffte, daß Bärbel bald Gefallen am Schulunterricht finden werde. Bis jetzt war freilich nicht viel davon zu spüren.

»Wer ist denn die Faulste in deiner Klasse, Goldköpfchen?«

»Ich weiß es nicht, Vati.«

»Gib mir einmal ganz ehrlich Antwort, mein Kind. – Wenn alle anderen fleißig schreiben, wer sitzt dann da und guckt in die Luft und tut nichts?«

»Unser Fräulein,« erwiderte das Kind strahlend.

»Das Fräulein hat aufzupassen. Ich glaube viel eher, daß du der kleine Faulpelz bist, aber ich hoffe, daß du dich bald besserst und deinen Eltern Freude machen wirst. Du hast uns doch versprochen, ein braves Mädchen zu werden?«

»Jawohl, Vati – aber wenn eben immer was dazwischenkommt, kann ich doch nichts dafür.«

»Hast du heute schon Schularbeiten gemacht, Kind?«

»Ja, Vati.«

Damit ließ Herr Wagner sein Töchterchen gehen, in der Hoffnung, daß aus dem bisher recht trägen, kleinen Mädchen doch noch ein fleißiges Kind werden würde.

Frau Wagner sah das Verhalten ihrer Tochter schon mit mehr Sorge an. Es gefiel ihr gar nicht, daß Bärbel auch nicht den geringsten Lerneifer entwickelte. Goldköpfchen hatte schon in den ersten Tagen seine Schulhefte den Zwillingen zum Spielen gegeben und war mit glänzenden Augen zur Mutter gekommen, als die kleinen Brüder die Hefte zum Teil zerrissen, zum Teil bekritzelt hatten.

»Nun kann ich nicht mehr in die Schule gehen, Mutti!«

Es hatte einen strengen Verweis gegeben, man hatte der Kleinen verboten, die Brüderchen mit den Schulsachen spielen zu lassen. Da war es für Bärbel abermals eine große Freude gewesen, als die Feder, mit der es daheim üben sollte, zerbrach. Beglückt hatte das Kind in der Schule berichtet, daß es nicht habe weiterschreiben können, weil die Feder entzweigegangen sei. Man hatte Goldköpfchen zu seinem großen Leidwesen eine neue Feder gegeben und ihm dann ernsthaft verwiesen, die Federn weiter so rasch zu zerbrechen, da es sonst Strafe geben werde.

Alle diese sanften Tadel der Lehrerin trugen natürlich nicht dazu bei, Goldköpfchens Liebe zur Schule zu erhöhen. An jedem Morgen gab es daheim denselben kleinen Kampf. Goldköpfchen suchte nach Ausreden, um der Schule fernbleiben zu können.

Auch am heutigen Morgen hatte Frau Wagner wieder die größte Mühe, Bärbel zum Aufstehen zu bewegen.

»Jetzt stehst du auf, Kind, mache mich nicht böse. Wer wird denn so faul sein!«

»Ich möcht' noch ein bißchen liegenbleiben.«

»Du stehst jetzt sofort auf. – Schäme dich, Bärbel!«

»Mutti? – Kann ich mich nicht lieber im Bett schämen und noch liegenbleiben?«

»Willst du mich ernstlich erzürnen, Bärbel?«

»Mutti? – Ich glaube, ich kann heute nicht in die Schule gehen, ich fühle mich nicht wohl.«

»Wo denn, Kind?«

»In der Schule, Mutti, dort fühle ich mich gar nicht wohl.«

»Ich rufe sofort den Vater, wenn du nicht sofort das Bett verläßt; da gibt es Schläge.«

Bärbel sah ein, daß es die Mutter nicht noch mehr erzürnen durfte, und erhob sich seufzend. Wenn nur erst die Schule wieder aus wäre, es war gar zu schrecklich! Es wäre viel netter, wenn sie ein wenig mit Hektor, ihrem geliebten Hunde, gespielt hätte oder mit den Zwillingen.

»Mutti, – der Hektor braucht wohl in keine Schule zu gehen?«

»Nein.«

»Lernt er gar nichts?«

»Beim Hektor hilft der Instinkt nach.«

»Hilft bei mir auch der Stinkt nach?«

»Nein, Menschen müssen lernen.«

»Darum stinkt wohl der Hektor, weil ihm der Stinkt hilft?«

»Jetzt laß das Spielen mit dem Hunde sein, Kind, und mache dich fertig.«

»Mutti, ich habe aber den Hektor viel lieber als das Fräulein.«

»Ich will nun nichts mehr hören, Bärbel. – Hast du die Hände sauber gewaschen?«

Das Kind nickte. »Guck nur das Handtuch an, da siehst du's.«

»Kind, Kind, du bist doch ein rechter Schmutzfink. Jetzt eile, hole deine Sachen und mach', daß du zur Schule kommst!«

Eine Viertelstunde später saß Goldköpfchen wieder in der Schulbank und schaute gelangweilt drein. Die Geschichte von Adam und Eva, die ihnen Fräulein Fiebiger erzählte, hatte es schon von der Mutti gehört. Bärbel hielt es daher nicht für notwendig, besonders aufzupassen. Sie dachte an Hektor, mit dem es sich so prächtig spielen ließ.

Es vergingen keine fünf Minuten, da wurde Bärbel plötzlich unruhig. Zögernd kam der kleine Finger in die Höhe.

»Was willst du, Kind?«

»Fräulein, – – ich habe einen Floh, vom Hektor.«

»Das ist ein Irrtum, Bärbel. – Also weiter. – Wer waren die ersten Menschen?«

»Adam und Eva,« sagte Maria.

»Und wer war Kain und Abel?«

Tiefes Schweigen.

»So überlegt doch! – Wenn Adam und Eva die beiden ersten Menschen waren, wer waren Kain und Abel? – – Bärbel, sprich!«

»Die beiden zweiten Menschen.«

»Ihr habt alle wieder nicht aufgepaßt. – Woran denkt ihr denn?«

Wieder kam Bärbels Fingerchen hoch. »Fräulein, mich beißt schon wieder ein Irrtum.«

»Die Stunde ist bald vorüber, Kind. Das kommt davon, wenn du daheim, ehe du zur Schule kommst, schon mit dem Hunde spielst. Im übrigen ist ein Hund ein sehr treues und gutes Tier, das einen außerordentlich feinen Geruch hat.«

»Nein,« rief Bärbel stürmisch, »fein riecht er nicht, unser Hektor stinkt, – ich habe ihn geriecht!«

Es war ein leiser Seufzer, der über die Lippen der Lehrerin kam. Mit Bärbel würde man wahrscheinlich in Zukunft noch einen recht schweren Stand haben. Das kleine, träge Mädchen war außerordentlich scharfdenkend und genau. Bärbel war nicht so leicht mit Redensarten abzuspeisen, sie ging den Sachen auf den Grund, und darum wollte sich Fräulein Fiebiger besonders vorsehen, um sich keine Blöße zu geben.

Im Laufe der Unterrichtsstunde wurden dann noch anschließend erneut die Tugenden des Fleißes und der Bescheidenheit besprochen, wobei Fräulein Fiebiger gerade dann, wenn es sich um Fleiß handelt, Bärbel besonders scharf anschaute. Aber das Kind hatte inzwischen entdeckt, daß sich auf der hölzernen Tischplatte bequem mit dem Buntstift allerlei Striche zeichnen ließen, und war höchst erstaunt, als ihr dieses interes-

sante Spiel schon im nächsten Augenblick untersagt wurde.

»Fräulein,« fragte Georg, »lernt der besser, der große Ohren hat?«

»Nein, Georg.«

»Aber er kann doch viel mehr hören.«

»Auf die Ohrmuschel kommt es nicht an, Georg.« Die Lehrerin begann von den fünf Sinnen zu sprechen, daß der Schöpfer es so eingerichtet habe, daß ein Mensch, bei dem das Augenlicht fehle, ein um so schärferes Gehör habe.

»Bei uns wohnt ein Mann, der hat keine Nase,« sagte Hanna, »kann der nun besser sehen?«

»Mitunter sind die Menschen, die keinen Geruch haben, im Gehör besser ausgebildet, das hat der Schöpfer so eingerichtet. Weiß einer von euch vielleicht noch ein Beispiel?«

Erst blieb alles mäuschenstill, dann meldete sich die kleine Maria. »Ich weiß etwas,« flüsterte sie.

»So erzähle, Maria.«

»Zu meinem Vater kommt ein Mann, der hat das eine Bein kurz, dafür hat ihm der liebe Gott das andere Bein länger gemacht.«

Es war wieder sehr schwer für die Lehrerin, das kindliche Verständnis für diese Dinge zu wecken. Durch zahlreiche Fragen der Kinder wurde sie noch weidlich in die Enge getrieben, und so atmete sie auf, als die rettende Glocke ertönte.

In der darauffolgenden Schreibstunde bekam Bärbel zum ersten Male eine nachdrückliche Strafe. Da sie die vorgeschriebenen Aufgaben nicht gemacht hatte, wurde die Kleine in die Ecke gestellt.

»Ich muß dich heute leider ernstlich strafen, Bärbel. Willst du mir denn gar keine Freude machen?«

»Nein,« klang es trotzig zurück, »Sie machen mir auch keine Freude.«

»Hast du mich denn gar nicht lieb, Kind?«

»Nein.«

»Das ist aber recht traurig für mich!«

»Dann brauchen Sie ja nicht wiederzukommen.«

Fräulein Fiebiger ließ den kleinen Trotzkopf stehen und wandte sich den anderen Kindern zu. Aber bald merkte sie, daß die Gesichter der Schüler immer vergnügter wurden, und schließlich lachte Georg laut auf.

»Was gibt es denn?«

Der Knabe wies nach der Ecke, in der Bärbel stand, den Rücken den Kindern zugekehrt. Die blumige Tapete hatte es der Kleinen angetan. Nun fuhr sie mit dem Fingerchen auf den Ranken entlang, reckte sich mehr und mehr, und es war ein gar drolliger Anblick, den kleinen Finger wie wild hin und her fahren zu sehen.

»Was machst du denn, Bärbel?«

»Ich spiele mit mir.«

»Du sollst in der Ecke stehen und dich schämen.«

»Ich möchte mich lieber zu Hause schämen.«

»Wenn du immer so unartige Antworten gibst, Bärbel, werde ich es deinen Eltern melden, damit du strenge Strafe bekommst.«

Da fuhr das Kind wie vom Blitz getroffen herum und schaute die Lehrerin mit sprühenden Augen an. Sie vergaß, wie man die Lehrerin anzureden halte, und stieß leidenschaftlich erregt hervor: »Klatschen willst du auch noch?«

»Bärbel, du bist heute sehr unartig!«

Die Kleine drehte sich wieder zur Wand, der Trotz verschloß ihr den Mund. Als ihr das Eckestehen zu lange dauerte, kamen doch die Tränen, und vom Winkel her hörte man das dauernde leise Schluchzen und das häßliche Ziehen der Nase.

Fräulein Fiebiger trat zu der Weinenden: »Hast du ein Taschentuch bei dir, Bärbel?«

»Ja, – ich habe ein Taschentuch, aber ich borge es Ihnen nicht.«